

Das Schiedsgericht

Oft angefeindet und doch für die meisten Sportarten unverzichtbar, sind sie zentrale Akteure in den meisten Sportarten: die Schiedsrichter. Da die unschönen Anteile der menschlichen Natur gerade im sportlichen Bereich, in dem ohne Ehrgeiz meist nichts geht, sichtbar werden, geht es eben nicht ohne. Für die einen sind sie die Blauhelme des Spielfeldes, für die anderen ein lästiges Übel. Wir möchten Ihnen hier einmal die Personen vorstellen, die dazu beitragen, den Sport fair und vor allen Dingen zivilisiert zu halten. Und da Sport nicht gleich Sport ist, sind die Anforderungen, das Ansehen der Schiedsrichter und die Einstellungen der Fans und Spieler von Sport zu Sport verschieden. Das Umgehen, Beugen und Brechen von Regeln ist leider nicht nur ein gesamtgesellschaftliches Phänomen, sondern findet sich natürlich auch im Sport wieder. Wo das unauffällige Foulen und strategische Regelverstöße teilweise schon Teil des Trainings sind, wird der Job des Schiedsrichters immer wichtiger. Wir möchten Ihnen drei Schiedsrichter aus den hierzulande populärsten Sportarten Fußball, Handball und Basketball vorzustellen.



Armin Gellert vom Basketball

Armin Gellert ist Basketball-Schiedsrichter – und das seit 1967. Ursprünglich als Trainer, zunächst bei den Damen und später auch bei den Herren der BG, kann Herr Gellert getrost zum Urgestein des Göttinger Basketballs gezählt werden. Seine Konzentration auf die Schiedsrichterei kam mit der Zeit und zum Teil begründet in der Fluktuation in den Mannschaften. Spieler kommen und gehen, die Tätigkeit als Schiedsrichter jedoch erlaubte es Herrn Gellert, sich weiterhin kontinuierlich im Basketball zu engagieren. Seine Trainer-tätigkeit ist der Grund, warum er in seiner Funktion als Schiedsrichter ein großes Verständnis für die Probleme und auch das Verhalten der Trainer an den Tag legt. Dass es auch im Basketball hoch hergehen kann, ist ihm natürlich klar. Sport weckt Emotionen, sonst wäre er ja auch nicht gerade spannend. »In letzter Zeit beobachten wir allerdings, dass das Sozialverhalten der Nachwuchsspieler immer mehr zu wünschen übrig lässt. Es mangelt immer häufiger an Teamgeist, und auch die Anfeindungen durch die Eltern der jüngeren Spieler nehmen zu«, so Gellert. Daran lasse sich erkennen, dass es auch in Zukunft ohne Schiedsrichter nicht geht. Im Informationszeitalter ist es nunmal leider so, dass der Zugriff auf Regelwerke und Leitlinien einfach und unkompliziert geworden ist, was aber den Nachteil hat, dass jeder, egal ob Spieler oder Zuschauer, glaubt, er kenne sämtliche Regeln, und zwar besser als der Schiedsrichter.

Ein weiteres Problem, das mit dem generellen Disziplinverlust einhergeht, ist die Schwierigkeit, Spieler zu finden, die dazu bereit sind, selber Schiedsrichter zu werden. Gellert, der als Kreisschiedsrichterwart auch für die Nachwuchsausbildung zuständig ist, sieht dafür ganz klare Ursachen. Anfeindungen und Kritik sind etwas, das jeder Schiedsrichter über sich ergehen lassen muss, aber das Maß ist mittlerweile häufig, regelmäßig und schnell überschritten. »Unter diesen Umständen tut sich das heutzutage

tage keiner mehr lange an«, so Gellert. Ein dickes Fell hilft natürlich ungemein, so Gellert, dessen negativstes Erlebnis während der Schiedsrichterei die Bedrohung durch einen Spielervater war, der erobert auf den Platz gestürmt kam, nur um dann prompt von einem hünenhaften Vereinsfunktionär aus der Halle getragen zu werden. Da es sich hierbei um einen einzelnen Fall in der 46-jährigen Karriere von Herrn Gellert handelt, muss man also ob der möglichen Konsequenzen der Schiedsrichterei nicht über die Maßen verängstigt sein.

Für die Zukunft des Basketballs und der Schiedsrichterei wünscht sich Gellert, der pro Saison immerhin noch 30-40 Spiele pfeift, dass sich mehr junge Leute ein Herz nehmen und den Sport auch dadurch attraktiv halten, dass sie als Schiedsrichter für ein zivilisiertes Spiel sorgen. Auf die Frage, ob es denn auch Schiedsrichter-Fans gibt, ant-

wortet Gellert lächelnd: »Ja, meine Familie!« Das kann man Armin Gellert übrigens ruhig glauben, denn seine Tochter tritt als Schiedsrichterin in seine Fußstapfen ...

Mareke Beninga fällt hier aus der Reihe, nicht nur weil es sich bei ihr um eine Dame handelt, sondern vielmehr wegen der Herangehensweise an die Schiedsrichterei in ihrer Sportart, dem Handball. Die 29-Jährige Sportwissenschaftlerin ist aktive Spielerin, Trainerin und obendrein auch noch Schiedsrichterin. Begonnen hat sie mit zwölf Jahren im heimischen Ostfriesland mit dem Handballspiel und mit der Schiedsrichterei während ihres Sportwissenschaftsstudium. Beninga, die seit 2005 beim MTV Geismar spielt und mittlerweile auch Mannschaften trainiert, machte

Mareke Beninga und der Wurfkreis



während des Studiums den sogenannten Schein zum C-Trainer. Hierbei handelt es sich um die Qualifikation, die zum Trainieren von Mannschaften auf der Einstiegsebene berechtigt und über den alle Handball Trainer verfügen müssen. Genau dazu gehört im Handball eben auch die Qualifikation zum Schiedsrichter.

Damit ergibt sich im Handball eine besondere Situation. Der Schiedsrichter-Nachwuchs entsteht automatisch in Personalunion mit den Nachwuchstrainern. Darüber hinaus gilt im Handball die Vereinbarung, dass die Vereine Schiedsrichter stellen. Eine Aufgabe, die wie andere Funktionärstätigkeiten übernommen werden muss. So ist auch Frau Beninga in diese Rolle gerutscht. »Irgendjemand muss diese Funktion übernehmen, ich wurde gefragt und habe es einfach ausprobiert«, so Beninga. Im Handball wird meist zu zweit gepfiffen. Hierbei sind die beiden Schiedsrichter gleichberechtigt und nicht auf bestimmte Aufgaben spezialisiert, sie wechseln vielmehr je nach Spielrichtung ihre Aufgabe als Feld- und Torschiedsrichter. Damit ist gewährleistet, dass sowohl die angreifende als auch die verteidigende Mannschaft im Auge behalten werden kann. Bei der Schiedsrichterei muss man zusammenarbeiten, miteinander klarkommen und sich aufeinander einstellen. »Wenn man den richtigen Partner gefunden hat und sich aneinander gewöhnt hat, macht das Pfeifen im Gespann

sehr viel Spaß«, so Beninga. Als Spielerin und Schiedsrichterin profitiert Frau Beninga auch davon, dass sie andere Spielerinnen, häufig aus Begegnungen im Spiel kennt. »Da kann man dann sehr gut einschätzen, ob jemand eher zum Foulen neigt oder ob da eher ein etwas dynamischerer Stil vorliegt. Das macht die Entscheidungen im Einzelfall einfacher und auch fairer«, meint Beninga. Fairness hin oder her – auch beim Handball reißt bei dem einen oder anderen mal die Hutchnur. »Da heißt es, frühzeitig eingzugreifen, bevor sich etwas aufschaukelt«, so Beninga. Um ein schnelles Vorgehen garantieren zu können, ist hier die Sanktionierung auch etwas abgestuft als etwa beim Fußball. Erst wird mit der gelben Karte verwarnet, dann können zwei Platzverweise zu je zwei Minuten ausgesprochen werden, wobei, sollte der Spieler sich während der ersten Pause nicht beruhigt haben, die zweite gleich darangehängt werden kann, noch bevor der Spieler wieder das Feld betritt. Der dritte Platzverweis, sollte das noch nicht reichen, bedeutet dann auch das endgültige Aus. Durch diese Staffe- lung der Strafen ist auch ein schnelleres, rigideres Vorgehen der Schiedsrichter möglich. »Diskussionen werden so sehr schnell im Keim erstickt« – beurteilt Beninga die Vorzüge dieses Vorgehens. Mit dem Nachwuchs gebe es beim Handball übrigens keine großen Sorgen. Handball wird auch im Schulsport früh genug an die zukünftigen

Spieler herangetragen, und das Benehmen der Eltern und Zuschauer bei Spielen ist durchweg zivilisiert. Dazu trägt auch die Hilfestellung des DHB – des Deutschen Handballbundes – bei, der die Trainer bezüglich des Publikums sensibilisiert und ihnen unterstützend etwa mit einem »Hallenknigge« Material auch zur Aufklärung der Zuschauer an die Hand gibt. »Benimm, Verständnis für die Regeln und weiteres relevantes Wissen werden auf dem Weg vom Trainer über die Spieler auch an die Zuschauer weitergegeben«, sagt Beninga. »So bleibt der Spaß am Spiel im Vordergrund.«

Schiedsrichter in der populärsten Sportart, dem Fußball, ist **Christian Rahlfs**. Der 34-Jährige, Schiedsrichter-Obmann für den Kreis Göttingen, ist seit 1993 als Schiedsrichter tätig. Neben der Organisation und Durchführung von Lehrgängen, der Aus- und Weiterbildung des Nachwuchses und dem Pfeifen von Spielen, ist Rahlfs auch für die Einteilung der Schiedsrichter zuständig. Mit 220 aktiven Schiedsrichtern im Kreis ist dies kein einfaches Unterfangen, und so stehen ihm neun Kollegen zur Seite. Die Anzahl aktiver Schiedsrichter weist auf die Menge der Spiele hin, die jedes Wochenende zu pfeifen sind, wobei einige Kollegen auch bei mehreren Spielen am gleichen Tag eingesetzt werden.



Christian Rahlfs und der Rasen

Zum Schiedsrichter wurde er aus Spaß am Fußball und aus der Einsicht, dass es mit seinen eigenen Ballkünsten nicht so weit her war. Durch die Schiedsrichterei konnte er sich weiterhin im Fußball engagieren und aktiv daran beteiligen. Das Bild des Schiedsrichters ist ja eher das des grimmigen Regelwächters, doch laut Rahlfs fehlt hier ein bedeutender Teil dessen, was seine Motivation ausmacht: Es macht Spaß! »Gerade bei Spielen, bei denen man mit Assistenten zusammen anreist, wird man zu so etwas wie dem dritten Team.« Die meisten Spieler respektieren die Notwendigkeit, dass jemand regulierend in das Spiel eingreift, und laut Rahlfs passiert es gar nicht so selten, dass man nach dem Spiel noch in freundlicher Runde mit beiden Teams ein Bierchen trinkt. Das Besondere am Fußball sind auch die Pausen zwischen den einzelnen Spielzügen. Diese Pausen sind es, die im Fußball eine Debatte, ob zwischen den Spielern oder auch mit dem Schiedsrichter wahrscheinlicher machen als in vielen anderen gespielten Sportarten. »Dass man sich zwangsläufig mit Konflikten auseinandersetzen muss, kann auch in anderen Lebensbereichen sehr hilfreich sein«, so Rahlfs. Die Auseinandersetzung mit Kritik, aber auch die Selbstkritik sind Aspekte, die das Durchsetzungsvermögen und die Persönlichkeit stärken. »Bis man aber da ist, muss man schon zwei Jahre durchhalten«, so Rahlfs weiter. Genau wie Armin Gellert im Basketball, sieht Rahlfs eine ähnlich ungute Entwicklung, was den Druck und Ehrgeiz durch Eltern und Zuschauer einerseits und den immer

geringer werdenden Teamgeist der Spieler auf der anderen Seite angeht. Früher waren die Spieler auf die Vereine angewiesen, heute ist es umgekehrt. Geschuldet ist dies einerseits dem demografischen Wandel, der den Nachwuchs in den Vereinen schrumpfen lässt, andererseits aber auch der Einstellung des Nachwuchses, bei dem Konsequenzen wie zum Beispiel Spielverbot bei Nichterscheinen zum Training nicht mehr ziehen.

Diese Entwicklung hat weitreichende Auswirkungen, denn während des Trainings wird schließlich auch mehr gelehrt als bloß sportliche Fähigkeiten. Dinge, wie der Umgang miteinander – Fähigkeiten, die immer mehr unter die Räder geraten –, machen auf Seiten des Schiedsrichternachwuchses immer weniger Lust auf die Ausübung dieser Tätigkeit. »Wenn wir bei Schiedsrichter-Lehrgängen eine Nachwuchs-Quote von zehn Prozent erreichen, können wir uns schon glücklich schätzen«. Auch wenn Schiedsrichter, gerade im Fußball, häufig unsinnige Regeln umsetzen müssen, die, wie Herr Rahlfs sich ausdrückt: »... von irgendwelchen grauen Eminenzen in Hinterzimmern erfunden wurden ...«, sind sie eben nicht nur dumpfe Regelmaschinen. »Ich kann einen Spielverlauf auch durch mein Verhalten mitbestimmen, beruhigend oder anregend eingreifen und dadurch das Spiel interessanter und unterhaltsamer gestalten.« so Rahlfs. Und genau das, so merkt man ihm an, ist einer der Aspekte, die Rahlfs am meisten am Herzen liegen – das Spiel zu einem Vergnügen für alle Beteiligten zu machen.